Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Aus dem Bedrettotal
Autor: Schwarz, F.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573996

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wäre noch wenig drüber geredet worden — daß er selber sagte und vernehmlich seufzte: Ja, ja, wenn alles so sich verändern wollt', ständ' bald alles auf dem Kopf, und wer möchte da noch Bürgermeister sein! Immerhin ist es gut, daß eigentlich nur eine Verschiebung statthatte; damit bleibt die Sache gleichsam eine innere Angelegenheit. Klopfte ihm noch einmal auf die Achsel und entließ den Anmelder. Sein Städtchen aber hatte auf lange hinaus zu schwatzen genug; wir Brüder lachten mit allen andern und befanden uns wohl dabei, wurden wir doch oft gerufen, bevor es am nötlichsten war, nur daß die Leut' sagen konnten: Ei, Meister, jetzt bin ich aber ganz durcheinander und weiß nicht, seid Ihr der Zimmerer oder der Wagner; schaut immerhin einmal — und so fort."

Und das schien nun dem Alten nachzugehen; zum End' bracht' er sich selbst und sagte: „Ich war der Jüngste, der zweite Tischler, bin darnach Böttcher geworden und seitdem geblieben." Fing aber noch einmal an: „Späterhin mußte ich oftmals so über die Sache nachdenken — es dünkte mich, unser seliger Vater konnt' nicht gar ins Blaue hinein gewollt haben. Es wär' vielleicht gut gewesen, wenn er über seine sechs Buben Register geführt hätte; hätt' sich weniger versehen können. Ich hab' drüber so meine Meinung. Sehet, ein jeder Gärtner muß sich merken, was er eingepflanzt, soll's ihn nicht irren später, will er nicht mit dem fürlieb nehmen, was von ungefähr aufwächst. Und kann er nicht im Herbst sagen, wie sein Garten im Frühling ausschauen wird, was drin aufgeht in allem, dies wär' ein schlechter Gärtner!" Aufs Debattieren ließ er sich indessen nicht ein, fest stund seine, des Böttchers Meinung; ich wüßte auch nichts mehr dran zu geben, außer dem einen, daß er sie nicht selber erprobt hat. Das konnt' er jedoch nicht wohl, weil ihm Gott keinen Buben schenkte, und Mädel, die brauchen kein Register, die haben alle dieselbe Veranlagung...

Aus dem Bedrettotal.

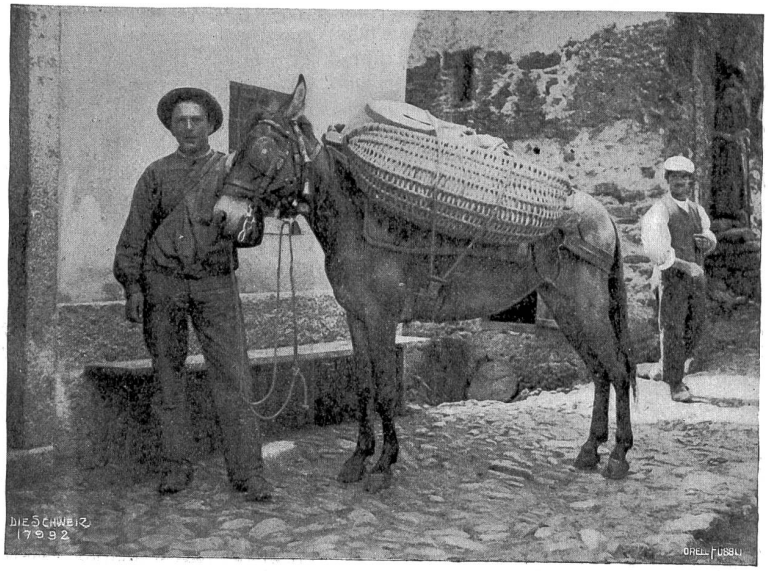
Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

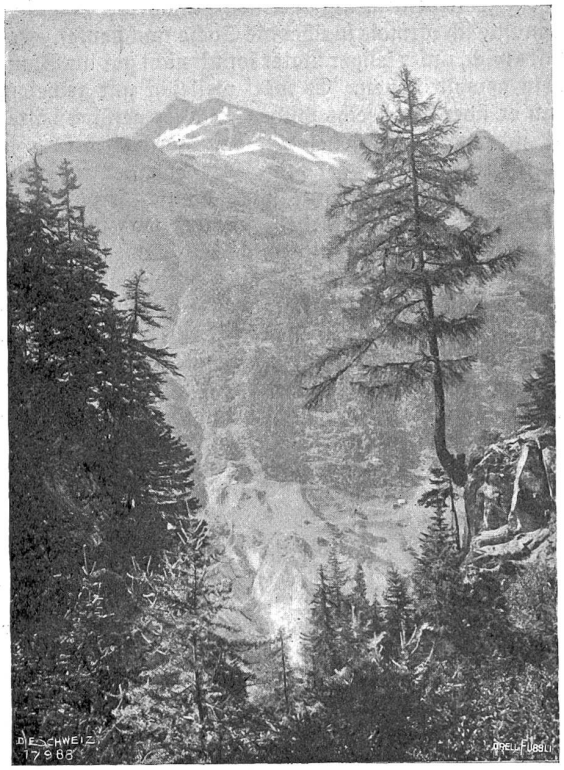
Zwischen Tunnelportal und Station Airolo kreuzt ein versandetes Fahrsträßchen die Bahngeleise. Nach dem Ueberspringen des Tessinflusses leitet es hinein ins stille, verkehrsarme Bedrettotal, um sich dort drei Stunden lang als holpriger Karrenweg fortzusetzen. Von dem gewaltigen Touristenstrom, der jeden Sommer über und durch den Gotthard flutet, finden nur vereinzelte Tropfen den Weg ins tannen- und lärchengrüne Hochtal hinein. Denn kein leuchtender Gletscher oder von wilden Felspartien umsäumter Bergsee, keine finstere Schlucht oder zugänglich gemachte Höhle spielen hier die Rolle eines auf die Fremdenwelt einwirkenden Magneten. Nur Wald und Weiden, steile, von Wildbächen und Lawinenzügen angerissene Hänge und von einer spärlichen Vegetation überwucherte Geröllhalden bilden die von der Natur geschaffenen „Sehenswürdigkeiten". Immerhin vermögen zur Wanderzeit die über den obersten grünen Staffeln sich aufbauenden kahlen Gneis- und Granitpyramiden der nach Westen auslaufenden Gotthardkette — Fibbia, Pizzo Lucendro, Wyttenwasserstock, Pizzo Rotondo — und des Poncione di Vespero, der Cristallina und des Cavagnoli im Süden auf die Gilde der „Kraxler" eine gewisse Anziehungskraft auszuüben. Aber trotz der Gleichförmigkeit der Landschaft, trotz dem Fehlen eines packenden Kabinettstückes in der Szenerie umweht und durchfließt ein Hauch reizvoller Romantik das stille Talgelände, das weniger durch malerische Einzelheiten das Auge zu fesseln vermag, als in seinem durch weiche Formen und ruhige Linienführung charakterisierten Gesamtrelief wirkt.

Dem rechten Tessinufer folgend steigt der Karrenweg, auf dem das Maultier die Postsachen zweimal des Tages talein und -aus trägt und ein knochiger Gaul mit kleinem, ratterndem Fuhrwerk den „Camionnagedienst" mit der Station Airolo besorgt, ziemlich rasch durch lichten Nadelwald zu den untersten Alpenstaffeln empor. Harter Fels bildet eine Strecke weit ein natürliches Pflaster und wird später da und dort durch feines Triebsand, in dem der Fuß oft bis zum Knöchel versinkt, abgelöst. Drüben zur Rechten, hoch über dem engen, waldigen Talgrund, in dem das muntere Bergwasser tosend und schäumend über natürliche Schranken dahinstürzt, öffnet sich die Schlucht der wilden Tremola, bauen sich die Kehren der Gotthardstraße terrassenförmig übereinander auf und halten die wie große, von der Sonne gebleichte Maulwurfshügel sich ausbreitenden Festungswerke von Bartola und Bosco über das Bedretto- und obere Livinental scharfe Wache. Nicht fern davon träumt ein Grüppchen wetterschwarzer Häuschen mit weithin schauender Kapelle — Albinasca — an weltverlorenem Hang.

In vielen flachen, dem welligen Gelände sich anschmiegenden Windungen dringt unser Weg im Tale vor. Nach einer Marschstunde ist das erste Dorf — Fontana — erreicht. Ein brausendes Bergwasser in tiefem Bett und eine ihm entlang führende starke Lawinenschutzmauer schließen wie Wall und Graben einer Festung das Häuflein kahler, schmuckloser Steinbauten gegen Osten hin ab. Ein leichter Steg und eine Luke im Mauerwerk vermitteln den Zugang zur schlecht gepflasterten „via grande", in der im Sommer die Zoccoli klappern und Kinder, Hühner und Kleinvieh in malerischem Durcheinander an der Sonne liegen. Schon nach einigen hundert Schritten liegt das letzte Haus hinter uns, und bald erfaßt der Blick ein unge-



Aus dem Bedrettotal. Briefträger.



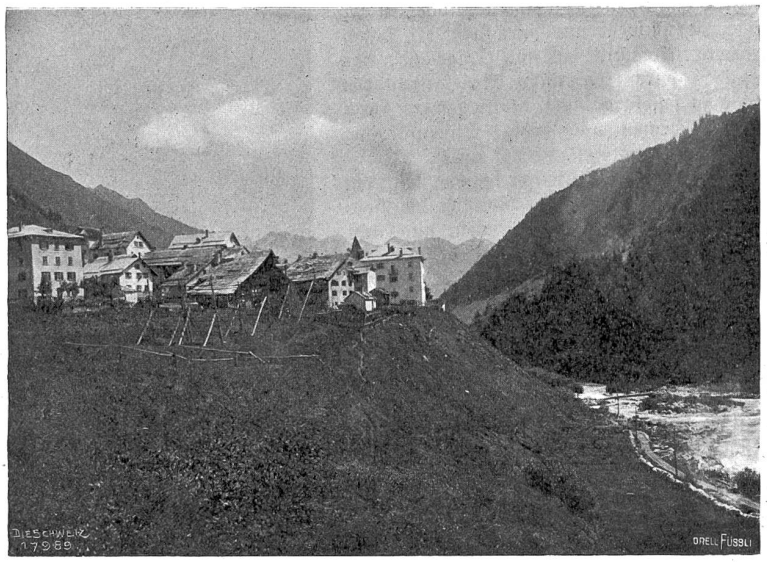
Aus dem Bedrettotal. Pizzo Lucendro mit Motta di Vinci.

mein freundliches Fernbild: vier hell schimmernde Ortschaften auf grünem Plan, umrahmt von den als breite Borden an den beidseitigen Hängen sich hinziehenden Bannwäldern und den zerrissenen Felsbergen in der Höhe. Wie eine Schar weißer Tauben sonnt sich das Dutzend freundlicher, sauberer Häuser von Ossasco auf welliger Trift. Hinter ihm setzt der Weg auf das linke Tessinufer über nach dem erhöht gelegenen Villa hinauf, das sich mit seinen hell getünchten, stattlichen Gebäuden und der wie die Umfassungsmauer einer Zitadelle im Bogen verlaufenden und mit Zacken bekrönten Friedhofumzäunung wie ein zusammengedrängtes, befestigtes Hügelstädtchen ausnimmt. Weiterhin folgt Bedretto mit seinem starken Kontrast zwischen neuen, soliden Steinhäusern und föhnschwarzen, baufälligen Holzhütten, die sich, bunt durcheinander gewürfelt, wie ein Trüppchen schwarzer und weißer Bergschafe auf einem kleinen Fleck Erde zusammenscharen. Hier pflanzt jeden Sommer eine Zürcherkolonie ihr weißblaues Fähnlein auf und fühlt sich froh und leicht in der Stille und Einfachheit des Alpennestchens. Weit hinten im offenen Tale schließt Ronco, ein stiller Bergweiler, die Perspektive ab. Jedes dieser vier in nur halbstündiger Entfernung voneinander liegenden Dörfchen trägt einen eigenartigen Charakter, ein jedes zeigt in kommunaler Politik und selbst im Dialekt des Tales eine besondere Schattierung, die zwar nur dem Eingeweihten bemerkbar ist. Und ganz am Ende des Talgrundes, in einer waldigen Mulde idyllisch versteckt, liegt All'acqua, der Ausgangspunkt für den einsamen Nufenenpaß, der nach Ulrichen im Oberwallis führt, und für den Giacomopaß, den rauhen Zugang ins wilde Formazzatal (Pomat), mit den berühmten Fällen der Tosa und den primitiven Sommerdörfchen Frutt, Morast, Kehrbächi, Andermatten und Zumsteg — eine deutsche Sprachinsel auf italienischem Gebiet. Ein freundliches Gasthaus, eine nur im Sommer geöffnete schweizerische Postablage mit Zollstätte und eine verwitterte Kapelle bilden den ganzen Gebäudekomplex von All'acqua. Die Mineralquelle, die dem einstigen Hospiz den Namen verliehen, sprudelt heute unbenützt in den Tessin.

Wer eilenden Schrittes das Bedrettotal durchwandert, lernt sein in Kolorit und Konturen harmonisch wirkendes Landschaftsbild nur flüchtig kennen. Man muß einige Zeit dort verweilen, muß die Einzelpartien der Berglandschaft aufsuchen, sich in ihre Details vertiefen und für die lokalen Einrichtungen und die Gebräuche der Bewohner Interesse zeigen, um das stille Bergtal mit all seinen intimen Reizen lieb zu gewinnen; denn trotz der unmittelbaren Nähe einer internationalen Hauptverkehrslinie haben die Dörfchen im Bedrettotal ihre Ursprünglichkeit bewahrt.

Die spärliche Humusschicht der Talsohle, die nur Gras, etwas Kartoffeln und Roggen hervorbringt, vermag nur eine beschränkte Zahl von Bewohnern zu ernähren. Alpenwirtschaft, verbunden mit der Fabrikation eines ausgezeichneten Fettkäses, bildet die einzige Einnahmequelle. Seit Jahrzehnten schon wandert deshalb im Herbst, wenn die Arbeiten im Felde beendigt und Haus und Stall bestellt sind, die Jungmannschaft nach Südfrankreich aus, um dort als Schenkburschen und Kastanienbrater und nebenbei mit dem Verkauf von Mineralien und getrockneten Alpenblumen ihr Brot zu verdienen. Der Großteil der erwachsenen Bewohner der Talschaft spricht denn auch fließend französisch. Ihrer viele weilen jahrelang in der Fremde, bis sie sich die Mittel zur Gründung eines eigenen Hausstandes auf heimatlicher Scholle erworben haben. Und glücklich schätzt sich dann derjenige, der sich von Zeit zu Zeit einen Besuch in der stillen Bergheimat gönnen darf; denn wie alle Hochlandskinder hängt auch der Sohn des Bedrettotals mit allen Fasern des Herzens an seinem Jugendland, trotzdem ihm hier recht bescheidene Lebensgenüsse beschieden sind. Seit einiger Zeit hält zwar die Auswanderung stark zurück. Und dennoch wächst die Bevölkerungszahl nur langsam, da sich hin und wieder ganze Familien nach fruchtbarern Gebieten des Kantons und nach Industrieorten verziehen.

Gar manches alte Motiv und mancher Zeuge eines bodenständigen Brauches weckt auf unserm Schlendern durch Dorf und Feld unser Interesse. Wir finden hier noch den im Freien erstellten Gemeindebackofen, begegnen der primitiven Brettersäge am wilden Bergwasser. Da und dort erinnern uns beraste Erdwellen an gewaltige Rutschungen in früherer Zeit. Wir



Aus dem Bedrettotal. Villa mit Tessin.

Dorfstraße in Bedretto.

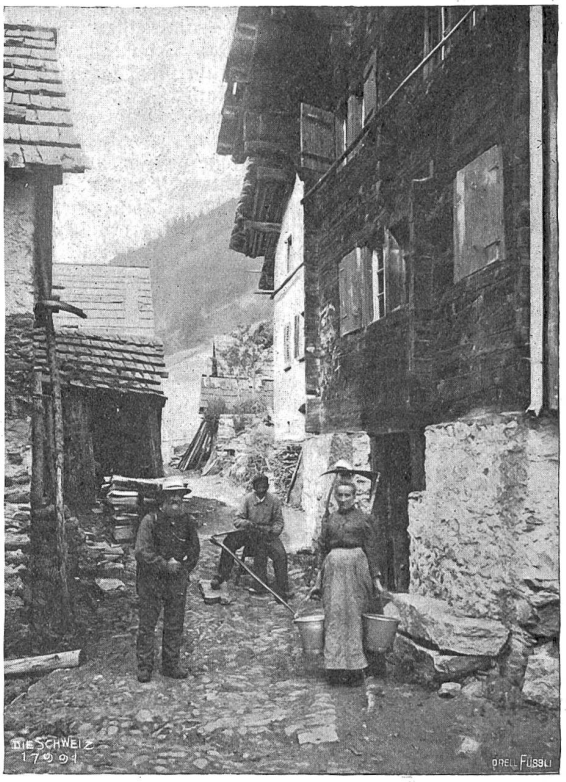
stoßen auf geologisch interessante Partien und Spuren alter Lawinenschäden. Schmale, verlorene Pfade führen uns zu tosenden Bergbächen in enger Klamm und zu im Dickicht der Tannen verborgenen Quellen. Ueber der Baumregion betreten wir eine durch ihre Wildheit packende Alpenwelt, erfassen ein herrliches Stück des Hochgebirgskranzes und überschauen das Tal in seiner ganzen Länge. „Motta di Vinei", die grüne Pyramide, die sich vor dem trutzigen Pizzo Lucendro bis zu Säntishöhe erhebt, bietet wohl den bezauberndsten Blick auf Tal und Alpen, Fels und Firn. Und zwischen den schneeigen Gipfeln hindurch leiten rauhe, vom geübten Bergsportler gerne begangene Pässe, Passo Rotondo, Passo Cavanna, Passo di Lucendro, hinüber ins Urnerland und Passo di Naret und Fuorcla di Cristallina in die südlichen Längstäler des Tessin.

Im Gegensatz zur verwischten Sprachgrenze in der Westschweiz weist das Berührungsgebiet der deutschen und italienischen Sprache eine scharf gezogene scheidende Linie auf, die im Alpenwall eine natürliche Stütze findet. So sind es denn im Bedretto recht wenige, die etwas schweizerdeutsch verstehen. Viehhandel und der Besuch der Märkte im Urnergebiet schaffen am ehesten noch etwelchen Kontakt mit dem nahen deutschen Sprachgebiet.

Der Typus der Häuser ist derjenige des tessinischen, oberwalliser und zum Teil bündnerischen Berghauses. Selten sind zwei Häuser aneinander gebaut. Meistens aber bietet ein Objekt Raum für zwei Familien, wobei die beiden Wohnungen nicht stockweise abgeteilt, sondern durch die vertikale Giebelwand voneinander getrennt sind. Auf kleiner Fläche finden wir ein interessantes Gemisch von Erzeugnissen verschiedener Epochen. Neben der von Wind und Wetter und dem durch eine Mauerlücke entströmenden Rauch stark geschwärzten baufälligen Holzhütte, die auf steinernem Sockel ruht, begegnen wir dem kleinen, einstöckigen Steinhaus der letzten Jahrzehnte. Große Schadenfeuer, die ehedem die Gemeinden des Bedrettotales hin und wieder heimsuchten, waren die Ursache dieser Aenderung in der Bauart. Der Haustypus der letzten Jahre ist ein stattlicher, mehrstöckiger Bau mit flachem Dach und von einfacher Konstruktion. Der strenge Bergwinter erheischt auch hier vor allem aus eine solide, wetterharte Bauart.

Die steilwandigen Seitenhänge der Talmulde sind, zumal im Frühjahr, wenn der Nordföhn über den Gotthardwall hereinbricht, der Bildung von Lawinen besonders günstig. Neben zahlreichen starken Kulturschäden meldet die Chronik die Zerstörung der Kirche von Villa im Jahre 1792 durch eine Lawine. Beim Wiederaufbau gab man dem Turm eine fünfeckige Form, deren spitzwinkliger Ecke die Aufgabe zugeteilt ist, den Lawinenstrom zu zerschneiden und seine Wucht zu mildern. Noch heute besteht der Turm in seiner ursprünglichen Form. Gras und Strauchwerk wuchern in seinem verwitterten Gemäuer. Die daranstoßende Kirche ist in den letzten Jahren neu erstellt worden; sie birgt einige beachtenswerte Bilder und trägt einen reichen, ruhig wirkenden Innenschmuck. Anno 1863 verschüttete eine Lawine das halbe Dorf von Bedretto und begrub 35 Personen, die alle den Tod fanden. Seither ist die Einwohnerzahl des Dörfchens ziemlich konstant geblieben. Noch im Jahre 1888 zerstörte ein Schneestrom den obern Teil von Ossasco. Seither ist allerdings von Gemeinden, Kanton und Bund viel getan worden, um die Lawinengefahr abzuwenden. Ueberall sind nun die Hauptlawinenzüge verbaut. Bis zu den höchsten Grashängen hinauf begegnen wir dicht übereinanderliegenden Mauerzügen und Pallisaden, die sich aus der Ferne betrachtet wie Festungsanlagen ausnehmen. Der Brust der beidseitigen Gebirgszüge entlang zieht ein erst vor wenigen Jahrzehnten angelegter dichter Gürtel von Nadelholz — der Bannwald — und selbst dicht hinter den Häusern im Talgrund bieten mächtige Spaltecken aus Mauerwerk und berafte Hügel (breccie) dem entfesselten schneeigen Element einen Widerstand.

Das ganze Tal, das sich auf die politischen Gemeinden Airolo und Bedretto verteilt, trägt einen ernsten Charakter. Erst spät im Sommer geht die Heuernte von statten. Der Roggen muß meistens vor seiner völligen Reife geschnitten und alsdann auf hohen Stangengerüsten, die überall die Dörfer umstehen, dem Wind und der Sonne ausgesetzt werden, damit der Reifeprozeß zu Ende geführt werde. Starke, von Stürmen begleitete



Partie aus Bedretto (rechts das Schulhaus).

Schneefälle hüllen die Landschaft in ein metertiefes Winterkleid. Dann sind die Dörfchen monatelang isoliert. Mit Mühe kann der schmale Karrenweg für den leichten Schlitten offen gehalten werden. Seit einigen Jahren bringt nun der Skisport einige Abwechslung ins Einerlei des langen Winters.

Längst bildet das Verlangen um Verbesserung der Straßenverhältnisse ein Postulat des Bedrettotales. Mancherlei Projekte und Kostenberechnungen sind schon für eine neue Poststraße von Airolo bis nach All'acqua oder noch weiter als strategischen Verkehrsweg über den Nufenen ins Oberwallis aufgestellt worden, und die Talschaft wird nicht ruhen, bis ihr mit Hilfe von Kanton und Bund eine richtige Straßenverbindung, die allein die erträumte neue Aera bringen kann, gesichert ist. Bis dahin bleibt das Tal der Tessinquellen ein stiller Winkel, in dem vereinzelte Sommertouristen und Wintersportler, einige regelmäßige Feriengäste und die hin und wieder von den Festungswerken am Gotthard nach den Grenzgebieten am Giacomopaß entsandten Patrouillen den ganzen „Fremdenverkehr" ausmachen.

F. W. Schwarz, Zürich.

Schweizerische Dramen I.

Als der Lesezirkel Hottingen zu Ehren des Deutschen Verbandes für künstlerische Kultur, der in Zürich seine Tagung hielt, am 10. Juni im Pfauentheater einen Schauspielabend veranstaltete, setzte er seinen Stolz darein, den deutschen Gästen mit Eigengewächs aufzuwarten. Er durfte es; denn die beiden Zürcher Dramatiker Konrad Falke und Carl Friedrich Wiegand verbürgten einen Abend, dem es weder an künstlerischer Feinheit noch an dramatischer Wucht mangelte. Und auch die Pikanterie des Kontrastes konnte dieser Darbietung nicht fehlen, kann man sich doch keine stärkern Gegensätze denken als den feinsinnigen Dichter, den subtil nüancierenden Formkünstler und komplizierten Psychologen Falke, dem vor allem der Rhythmus und Einheit von Stil und Stimmung am Herzen liegen, und den durch und durch dramatisch organisierten Wiegand mit seinen starken Instinkten für Bühnenwirksamkeit, für eindrucksvolle Linien und Kontrastwirkung, für Wucht und Schlagkraft der Sprache. Zur Aufführung gelangten als Premiere Falkes Dante Alighieri und der auf seinen Bühnenerfolg bereits erprobte Korse von Wiegand.

Dante Alighieri ist der erste der drei unter dem Titel „Träume"*) erschienenen Einakter Falkes und zweifellos die dramatisch wirksamste dieser Dichtungen, wollte doch ein Kainz den Dante auf sein Repertoire nehmen. Den letzten Akt der Francesca-Paolo-Tragödie, die mit der Ermordung des Liebespaares durch Giovanni Malatesta endigt, läßt Falke mit kühner Umgehung der Chronologie in Anwesenheit Dantes sich vollziehen. Wie das grauenvolle Ereignis im Geiste des visionären Dichters sich spiegelt, der furchtbar und ewig wie das Schicksal selbst zwischen diesen von Leidenschaft gepeitschten, vergänglichen Menschen steht, das ist — im tiefsten Sinn — der Inhalt der Tragödie, ihr Drama: Not, Sehnsucht, Untergang und Rache dieser um ihre Liebe und ihr Glück betrogenen Betrüger. Eine herrliche Gestalt ist Falkes Francesca, in ihrer Sehnsucht, ihrer Schmach und Schuld psychologisch bis ins letzte durchempfunden und zugleich zu jener überragenden, die eigene Gefahr verachtenden Größe gesteigert, die nur den ganz Leidvollen eignet, denen, die nichts mehr zu fürchten haben. Meisterhaft gezeichnet und im geschickten Dialog aufs feinste charakterisiert ist auch Gianciotto, der um sein Glück geprellte, an grausamer Rache sich teuflisch entschädigende Krüppel — aber auch Dante steht nicht etwa menschlich uninteressant oder gar paraphrasisch kühl neben der Handlung. Auch er, dessen grenzenloses Leid der Verbannung wir durchzukosten bekommen, lebt in dem Drama, und seine visionären Worte greifen vorzeigend, beschleunigend und prophetisch vollendend in die Handlung ein. Leider kam die wundervoll einheitliche Stimmung, die wie mit einer fröstelnd stickigen Luft des Grauens das Ganze einhüllt, in der Aufführung nicht zur vollen Geltung. Die Schauspieler, die im einzelnen Gutes boten — so war der Gianciotto des Herrn Marlitz eine sehr tüchtige Leistung — schienen sich nicht recht in den Ton hineinzufinden und zerrissen da und dort mit gewohnheitsgemäßer, schlecht angebrachter Realistik den bis ins letzte abgewogenen innern Rhythmus dieser Dichtung. Wenigstens bei der Uraufführung; bei Wiederholungen mag dies besser gelungen sein, und dann mochten auch die Schauspieler von dem mächtigen Beifall, der dem Stücke wurde, etwas auf ihre Rechnung setzen.

Von Wiegands Einakter braucht hier nicht ein zweites Mal gesprochen zu werden. Der Korse, der übrigens in fast gleicher Besetzung wie früher vor sich ging**), hat auch diesmal seine Schlagkraft bewiesen. Dagegen möchten wir bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß der unter uns lebende deutsche Dichter der Schweiz ein großes nationales Drama geschenkt hat, das vom 16. Juli an auf dem „Nationalspielplatz Morschach" zur Aufführung gelangen wird. Seinem fünfaktigen Volksdrama, dem er den Titel „Marignano" gibt, hat Wiegand in Druck*), Anzeige und Plakat einen der Hodlerschen Marignanokrieger vorangestellt. Das ist symptomatisch: der Zug nach Größe, nach kraftvoller Linie und freskenhafter Fernwirkung macht sich im Ganzen fühlbar, und die Szene auf dem Schlachtfeld von Marignano ist so machtvoll geraten, läßt uns so eindrücklich die erschütternde Größe der heldenhaften Niederlage empfinden, daß das Stück sein stolzes Plakat wohl zu verdienen scheint. Sehr geschickt hat Wiegand die kulturgeschichtlich so wichtige Frage des Söldnerwesens und der Reisläuferei von Anfang an in den Vordergrund gestellt, sodaß wir geradlinig auf das Ereignis von Marignano hingeleitet werden, das nun nicht als Zufälligkeit, sondern als eine Folge, eine Art natürlicher Strafe für die Auswüchse des alles tiefere patriotische Empfinden untergrabenden Söldnerwesens erscheint. Dadurch gelingt es dem Dichter, uns die ganze zerschmetternde und heilsame Bedeutung jener Niederlage zum Bewußtsein zu bringen, die zwar das Ende unserer Großmachtstellung, aber auch den Anfang stillerer, mehr auf den Ausbau im Innern gerichteter staatlicher Entwicklung bezeichnet.

Die großen geschichtlichen Ereignisse bilden jedoch nur den bedeutsamen Hintergrund zu dem eigentlichen Drama, welches uns das mit dem Enoch Arden-Motiv verquickte Schicksal eines einzelnen Schwyzer Bauers, des Reisläufers contre coeur zeigt, dessen Lebensglück an den Konflikten seiner von ruchlosem Despotismus und frecher Ungebundenheit zerrissenen Zeit zerschellt. Darin aber, wie Wiegand es verstanden hat, einerseits das im Vordergrund sich abspielende Einzelschicksal durch die grandiosen Linien des Hintergrundes machtvoll zu begleiten und zu steigern und anderseits den großen Ereignissen im Geschick des einzelnen ein Echo und Spiegelbild zu geben, offenbart sich wieder des Dichters dramatische Treffsicherheit und im besondern seine auf die große Gebärde, das Freskenhafte gerichtete künstlerische Eigenart.

In der knappen, straffen, aber sehr belebten Sprache hat Wiegand den schweizerischen Ton oft recht glücklich wiederzugeben versucht, die mundartlichen Ausdrücke jedoch würden wir darin gerne missen. Abgesehen davon, daß sie nicht immer richtig und nicht immer geschickt verwendet werden, Wiegands Sprache bleibt eben doch auch hier trotz allem und allem eine poetisch gesteigerte, sodaß alle übertriebenen Naturalismen wie Dialektausdrücke oder etwa die Radebrecherei des französischen Gesandten als Stilunreinheit unangenehm empfunden werden. Nur im Lied, das durch die Melodie sein Sonderleben hat, stört die Mundart nicht.

Um diesem neuen schweizerischen Volksdrama eine würdige Aufführung angedeihen zu lassen, hat die Leitung des Nationalspielplatzes in Morschach alle ihr verfügbaren Kräfte in Bewegung gesetzt und freudig jegliches Opfer auf sich genommen. Gegen zweihundert Darsteller und Musiker aus Arth und Morschach sind daran beteiligt, die Regie hat Hans Rogorsch vom Zürcher Stadttheater, den dekorativen Teil Albert Isler aus Zürich übernommen, und Hans Jelmoli hat die Musik geschrieben, die sich dem Charakter des Stückes vorzüglich anschmiegen soll. Kein Zweifel, ein schweizerisches Bühnenereignis von außergewöhnlicher Bedeutung steht bevor.

M. W.

*) Zürich, bei Rascher & Co. **) Vgl. „Die Schweiz" XIV 1910, 15 ff.

*) Zürich, bei Rascher & Co.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.